

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 30

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

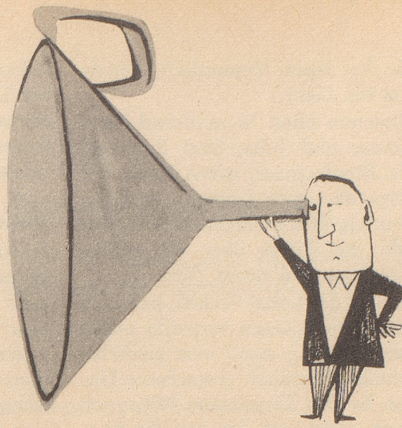
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

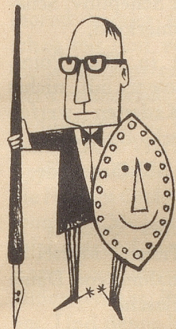
Der Rorschacher Trichter



neben dem Rhythmus durch die Landschaft, daß es schon wieder erstaunlich war. Dazu transpierte er heftig. Mamma wischte es ihm einmal weg. Es war nicht schön.

Dann waren da Romeo und Julia. Romeo etwa zwanzig Jahre alt, Julia an jeder Stelle ihrer Topographie von sichtlicher Minderjährigkeit. Romeo und Julia tanzten ebenfalls die erwähnten Tänze. Sie tanzten sie sogar durchaus im Takt – aber alle viere gleich langsam. Pro Minute bewegten sie sich durchschnittlich achtundvierzig Zentimeter vorwärts. Sie krochen mit kleinen Schaukelbewegungen gegenseitig in sich hinein. Seine Hand lag irgendwo im rückwärtigen Ausschnitt ihres Pullovers, ihre krabbelte in seinem Nackenhaar nach einem festen Halt. Sein Mund hing in ihr rechtes Ohr, ihrer lag in der Watte seiner Naphtaly-Büchse. Sie sahen aus wie ein dringend zu lösendes soziales Problem.

Nummer drei war Graf Pepi. Ich weiß, ich weiß, es gibt keine Grafen in der Schweiz. Aber wenn es welche gäbe – so müßten sie aus-



Die Cabareportage

Darf ich bitten?

Wenn unerschrockene Forscher unter tausend Mühsalen in das hinterste Hinterteil eines Urwaldes gekrochen sind, entdecken sie dort mit erfreulicher Regelmäßigkeit ein unsagbar wildes Volk, einen Stamm, der entsetzlich zurückgeblieben ist. Das Wildeste an diesen Wilden sind aber stets die Tänze, die von den Forschern nur unter Lebensgefahr und unter Zurücklassung mehrerer Verwundeter aufgenommen werden können. Herr Meier und Fräulein Hugentobler, die dann in einer Matinée diese furchtbaren Eiertänze besehen können, erschauern bis in den letzten Wirbel ihres Rückengrates und bekommen Gänsehäute, die man mühelos zum Reiben von Karotten oder Kartoffeln verwenden könnte. So wild sind dort die Tanzgebäude.

Ich bin keine Forschernatur, ich habe etwas gegen Schlangen, Skorpione und Fußmärsche durch eine weglose Umgebung. Aus diesem Grunde habe ich auch noch nie die erschrecklichen Mondfinsternis-Pantomimen der Kukuruz-Indianer mit eigenen Augen gesichtet. Auch sind mir die Gummischlangentanzzeremonien der Popipaki unbekannt und von den beinahe unanständigen Fruchtbarkeitsballetten der Kurikari weiß ich sogar fast gar nichts.

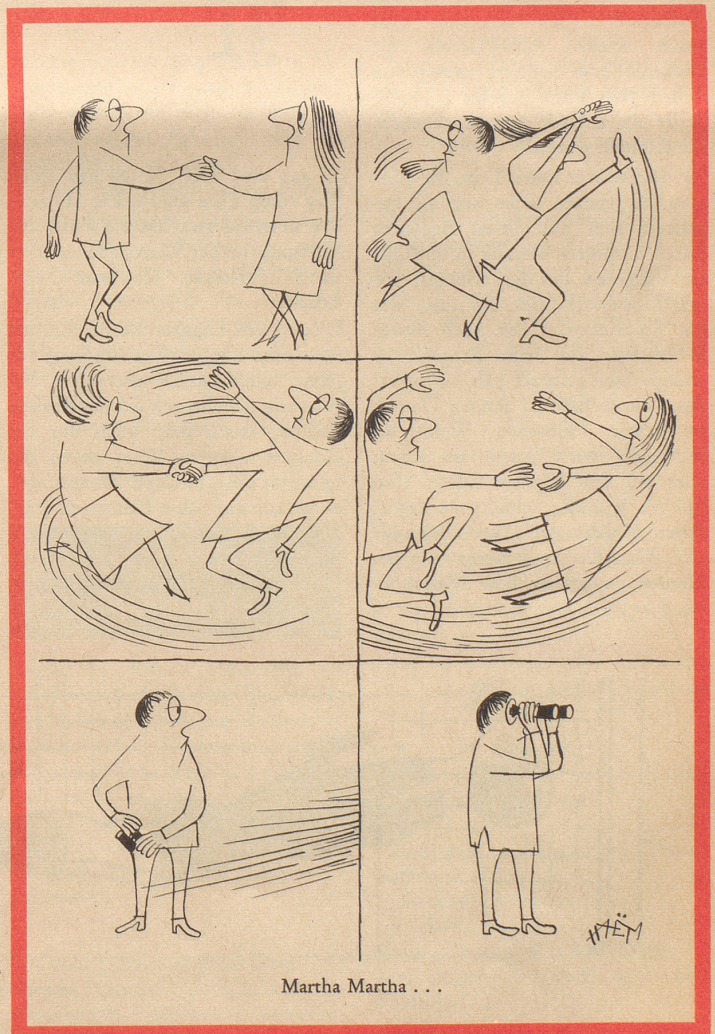
Ich darf Ihnen aber mitteilen, daß ich etwas wesentlich Grausigeres

gesehen habe, etwas unvergleichlich Unzivilisierteres. Ich habe neulich eine Stunde lang in einem Zürcher Dancing den rhythmischen Versuchen von etwa 150 durchschnittlichen Mitteleuropäern vom Stamme der späten Helvetier zugeschaut. Gefilmt habe ich dabei leider nicht, denn erstens hatte ich keine Kamera und zweitens gibt es auch für ein Aufnahmegerät dieser Art Grenzen des Zumutbaren. Sie wurden hier überschritten.

Ich darf vielleicht noch rasch bemerken, daß es sich um ein durchaus ehrbares Dancing handelte. Dieser Zusatz scheint mir in Anbetracht der Qualität gewisser Zürcher Etablissements unerlässlich. Es war also weder ein Tanzlokal vom Typ «Trottoiersatz», noch ein solches mit Existenzialisten, die versuchen, jene Kraft, die sie dem Arbeitsmarkt entziehen, durch musikalische Parterre-Akrobatik und verbotene Jiu-Jitsu-Griffe an langhaarigen Begleiterinnen loszuwerden. Nein, es war ein anständiges, normales, durchschnittliches Tanzlokal mit durchaus normalen, ehrbaren und durchschnittlichen Tänzern. Und das war vielleicht das Furchtbarste an der ganzen Sache. Ich verzichte darauf, zu viele der beobachteten Erscheinungen zu beschreiben und greife lediglich fünf davon heraus. Trotzdem möchte ich Personen mit unterentwickelten Nerven oder solchen mit überentwickeltem Schönheitssinn empfehlen, hier die Lektüre abzubrechen und sich der Spalte «Unglücksfälle und Verbrechen» in einer Tageszeitung zuzuwenden. Es ist weniger aufregend.

Also – da war zunächst einmal Papi. Papi sah aus, als ob er überhaupt nicht anders heißen könne. Nun, Sie wissen schon: Grauer Kammgarnanzug, leicht durchhängender Hosenboden, etwas zu dicker Krawattenknoten, sanft beginnendes Doppelkinn, leicht verschwitzt. Außerdem tanzte er mit Mamma. Sie besaß ein Gewicht von

rund achtzig Kilogramm; der größte Teil davon resultierte aus ihrer unteren, beziehungsweise rückwärtigen Hälfte. Die beiden tanzten also zusammen, und zwar nacheinander einen Tango, einen Walzer, einen Mambo und einen Cha-Cha-Cha. Sie tanzten alles gleich. Ich weiß nicht, wie Papi das fertiggebracht hat, aber es gelang ihm tatsächlich, nicht einmal im Takt zu gehen. Er trat so konsequent



sehen und so müßten sie auch tanzen. Ganz korrekt, mindestens einen halben Meter von der Partnerin entfernt federte Graf Pepi über das Parkett. Das heißt, er hielt es für ein Federn, das sah man ihm deutlich an. Um seine Lippen schwebte das überlegene Lächeln des Mannes von Welt. Seine Hände aber waren das Beste an ihm. Eine davon legte er auf die Hüfte der Tänzerin, und zwar so sanft, als wolle er dort einen Schmetterling seltenster Art fangen oder als hätte sie ein Furunkel an der betreffenden Stelle. Die andere hatte er zusammengefaltet und setzte die gesammelten Fingerspitzen zwischen ihre Schulterblätter. Es sah aus, als wolle er ein Loch für einen Salatsetzling bohren. Beim Walzer schloß er die Augen. Vermutlich ist er ein empfindsamer Mensch und kann niemanden leiden sehen. Paar Nummer vier bestand aus zwei verhinderten Professionalisten. Sie tanzten Figuren. Ihr Einfallsreichtum war beträchtlich, wenn auch für die anderen Paare etwas störend. Einmal schnellte sie wie Tells Geschoß gegen Mamma, daß es nur so schwabbelte, und einmal rutschte er bei einer gewagten Demonstration zwischen zwei andere. Jedesmal fingen sie sich aber rasch wieder, absolvierten die nächsten drei Schritte gemeinsam und fegten dann wieder los. Ihr Wille zum Tanz war beachtlich, ihr Können weniger.

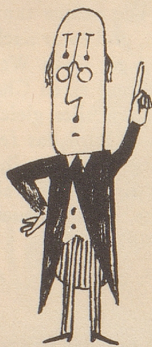
Die fünfte war Doris Day, die Jüngere. Sie tanzte nicht nur, sie begleitete sich und ihren Begleiter durch munteren Gesang in das Ohr des letzteren. Bei den höheren Tönen kippte sie über. Es tönte wie ein Spitalauto. Oder nach einem Marmelietier, das seine Artgenossen warnt. Der Partner sah verbittert aus. Munterkeit an jungen Damen ist etwas Hübsches. Wenn sie chronisch wird, kann sie einem aber auf den Wecker fallen. Ihm fiel sie. Ständig schielte er hinter ihrem Rücken auf seine Armbanduhr. Um das unbemerkt tun zu können, mußte er seine Wange an

die ihre legen. Vermutlich hielt sie das für Liebe.

Und nun bitte: Mamma und Papi, Romeo und Julia, Graf Pepi und die Berufstänzer, sowie Doris, die singende Säge, sitzen nächsten Sonntag in der Matinée und schütteln die Köpfe über die wilden Kipapuas und deren Tänze...

Als ich das Lokal verließ, hatte ich eine Vision. Ganz versteckt neben dem Eingang stand eine zierliche, schmale, klassisch gewachsene Dame. Es war Terpsichore. Wenn ich mich nicht irre, ist das die griechische Muse des Tanzes.

Und was tat Fräulein Terpsichore? Dreimal dürfen Sie raten! – Fräulein Terpsichore weinte.



Die Glosse

Die Woche im Zerrbild

Es gab eine Zeit, da ich mir jeden Tag einen Film ansah. Ein Mensch, der so etwas tut, hat entweder ein Luftloch in der Mansarde oder er ist Filmkritiker. Ich war Filmkritiker.

Das ist ein unguter Beruf. Erstens weil man als Streifenrezensent für jeden Kinobesitzer mit etwas Berufsstolz gleich nach dem Beelzebub kommt, wenn man auch nur ein einziges schräges Wort gegen die Qualität des Zelluloidvorrates, den er gerade auf seine Leinwand jagt, äußert. Schreibt man gar einen Satz wie: «Besuchen Sie diesen Film unbedingt mit einem lieben

Bekanntem! Geteiltes Leid ist halbes Leid...» – also wenn man so etwas schreibt, dann ist man verdammt in alle Ewigkeit, vom Winde immerwährenden Unmutes verweht und noch ein paar andere, unschöne Sachen mehr.

Zweitens muß man als Filmkritiker natürlich jeden Film anschauen, ganz egal ob er anzuschauen ist oder nicht. Natürlich bekommt man mit der Zeit eine gewisse Routine, man kann stundenlang zusehen, ohne aufzuwachen.

Drittens aber – und das ist das Gräßlichste – fängt auch für den Filmkritiker ein Film nicht mit dem Film, sondern mit der ausländischen Wochenschau an. Ich weiß nicht, wer die erfunden hat, ich weiß nur was ich ihm dafür wünsche. Leider muß ich darauf verzichten, Näheres darüber bekanntzugeben, unser Setzer ist erst zweiundvierzig und sensiblen Gemütes.

Die Wochenschau ist, wie ihr Name schon so schön besagt, die Schau einer Woche. Ich habe bis heute noch nicht herausgefunden, woran es liegt, daß Wochenschauen von so beelender Langweiligkeit sind – an der Einförmigkeit unserer Wochen oder an der Phantasielosigkeit der Schau...

Ich gestatte mir, Ihnen die wichtigsten Ereignisse der letzten vierhundertzweiundsechzig Wochen aufzuzählen (die nach Meinung der Wochenschaulaute wichtigsten):

- a) John Foster Dulles (Mendès-France, von Brentano, Pandit Nehru) kommt auf dem Flugplatz von New York (Zürich, Paris, London, Tokio) an und wird vom Bürgermeister (Chef des Protokolls, Unterstaatssekretär, Oberstaatssekretär, Mittelstaatssekretär) abgeholt. Händeschütteln. Lächeln. (In Fäulen besonderer politischer Dringlichkeit: Umarmung.) Blende.
- b) Konrad Adenauer (Jean Cocteau, Präsident Eisenhower) erhält den Doktorhut der Universität Yale (Eton, Cambridge, Heidelberg).

Großaufnahme des Hutes mit etwas Kopf.

c) Außenministerkonferenz in Genf (Paris, London, New York). Unterzeichnung eines Dokumentes durch Minister, vor denen ein Täfelchen mit der Aufschrift USA (England, France, Germany) steht.

d) Militärparade in Algier. Soustelle mit Scheich.

e) Militärparade in Belgrad. Tito mit vierhundertsechzig Orden.

f) Militärparade in Athen. König Paul mit Tito. Tito mit vierhunderteinundsiebzig Orden, sowie einem auf dem Rücken.

g) Militärparade in Aegypten. Oberst Nasser mit Schepilov. Schepilov mit Renommierkind.

h) Militärparade in West-Point. Präsident Eisenhower mit nichts (lies: Nixon). Kadetten werfen weiße Mützen hoch. Blende.

i) Militärparade, Militärparade, Militärparade ...

k) Stapellauf eines Schiffes in Southampton (Triest, Marseille, Miami). Großaufnahme von Dame mit Champagnerflasche.

l) Vorführung der neuesten Düsenraketentrückstoßdoppelzeitzünderrakete durch amerikanische Genietruppen.

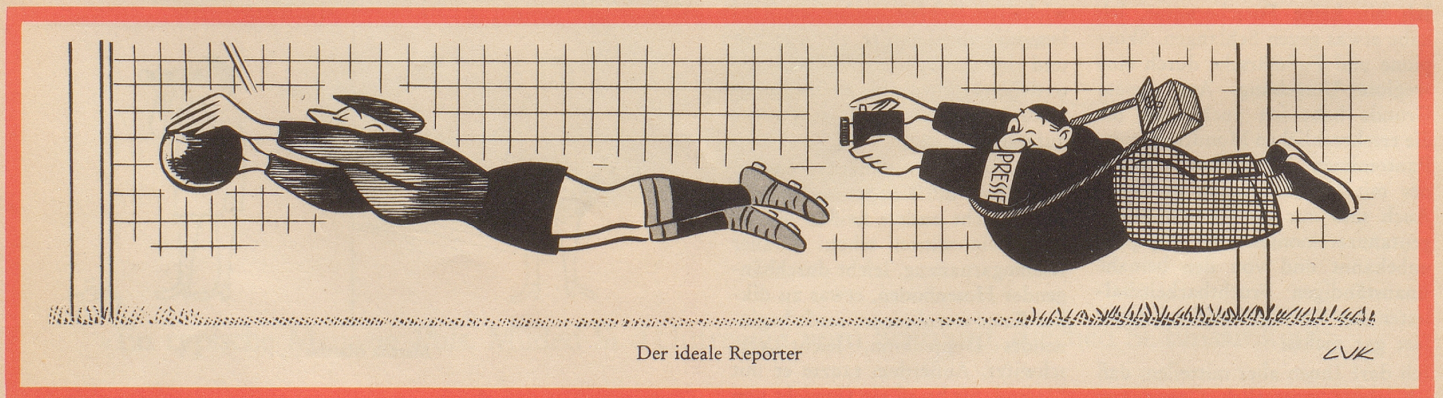
m) Vorführung der verbesserten selbigen durch Franzosen (Engländer, Aegypter).

n) Vorführung der neuesten Antidüsenraketentrückstoßdoppelzeitzünderrakete durch die Russen.

o) Eisenbahnunglück (Autorennenunglück, Motorradrennenunglück) in Le Havre (Le Mans, Indianapolis, Brüssel, Nürburgring).

p) Eisbär (Braunbär, Löwe, Giraffe, Maulwurf) im Zoo von Berlin (Zürich, Basel, London, München) mit Jungem. Junges stolpert. Blende.

q) Kübler (Koblet, Graf, Bobet, Coppi, Ockers, Fornara) Erster einer Etappe der Tour de France, (Giro d'Italia, Tour de Suisse, Weltmeisterschaft, Straßenmeisterschaft, Bahnmeisterschaft, Zeitfahren, Sechs-



Der ideale Reporter

LVK

tagerennen, Fünftagerennen, Viertagerennen. Dreitagerennen etc.). Schär Zweiter.

- r) Wellenreiten in Florida.
- s) Florida mit Wellenreiterinnen.
- t) Wellenreiterinnen.
- u) Historischer Umzug in Scheveningen (Brüssel, Florenz, Pisa).
- v) Konfettischlacht in Nizza.
- w) Fußballwettspiel Schweden – Schweiz (England – Schweden, England – Frankreich, Frankreich – Schweiz, Schweiz – England). Schweiz verliert. Zwischenschnitt auf Publikum. Publikum begeistert.

Das wär's. Im Frühling und im Herbst kommt noch eine Modenschau mit fünf verrenkten Mannequins in einem französischen Schloß dazu, manchmal erscheint die Miß Röntgenschirm (Miß Schreibmaschine, Miß Vierfrucht, Miß Mississippi) im Bild, manchmal treten die Harlem Globetrotters mit ihrem sonnigen Humor beim Korballspiel auf und manchmal tragen sie einen berühmten Mann mit den Füßen voraus Richtung Mausoleum. Und damit hat sich's.

Also wie gesagt, ich weiß nicht genau – liegt es an der Belanglosigkeit unserer Zeit, oder liegt es an den Kameramännern?

Oder wollen die Leute im Kino das? Es wäre möglich. Aber warum drehen die Herren dann nicht aus Ersparnisgründen eine einzige Wochenschau und bringen sie – sagen wir einmal: zwei Jahre – jede Woche wieder? Es fällt keinem Menschen auf. Bestimmt nicht.

Nachdem ich diesen lieben Vorschlag gemacht habe, darf ich mir vielleicht auch etwas wünschen. Ich möchte zum Beispiel so gerne sehen, wie eine Indianerin ihren Mann empfängt, wenn er zu spät nach Hause kommt. Ich möchte wissen, wie die Japaner es fertigbringen, ihre Blumen so schön einzustellen. Ich möchte sehen, wie ein chinesischer Vater seinem Sohn einen Drachen bastelt. Ich möchte hören, was ein verhungertes Indier über Herrn Nehru sagt, der zum Handelsreisenden in Frieden geworden ist. Ich möchte sehen, wie es der Mechaniker von Fangio fertigbringt, in dreißig Sekunden einen Reifen zu wechseln, während ich dazu eine halbe Stunde brauche ... Ich möchte, um es zu vereinfachen, während einer Wochenschau ganz einfach einen Begriff von der Weite und den Wundern der Welt bekommen. Und auch einen von den Sorgen, den Kümernissen und Häßlichkeiten, in denen die kleinen Leute leben müssen.

Die großen Tiere interessieren mich nämlich genau so, wie ich sie. Und damit überhaupt nicht.



Im nächsten

Rorschacher Trichter

finden Sie folgende, mehr oder weniger feierliche Beiträge zum Bundesfeiertag 1956:

Carmen federale
Eine Cabareportage über die Herstellung eines schweizerischen Symbols – der Brissago.

Hast noch der Töne ja
Eine Untersuchung über eine typische Erst-Augustkrankheit: Pathos communis.

Ferner: Nachrichten (zur Feier des Tages nur aus dem Inland); Onkel Sokrates gibt Auskunft; Kommentar überflüssig (zur Feier des Tages nur über Ausland).



Das Echo

Vor zwei Wochen fanden Sie auf diesen Seiten eine Glosse unter dem Titel: «Da weinten zusammen die Grenadier.» Es handelte sich um Bemerkungen zu einem Artikel von Herrn Volrad von Rauchhaupt in dem westdeutschen Nachrichtenmagazin «Der Spiegel». Herr Rauchhaupt hatte nicht umhin gekonnt, seiner Trauer um das Verschwinden der alten deutschen Wehrmachtuniformen bemerkenswert traurigen Ausdruck zu verleihen.

Um der Gerechtigkeit willen sei gesagt, daß die Reaktion auf das Klagelied des sturen Obersten in Deutschland heftig und äußerst negativ war. Eine Flut von Protestschreiben muß den «Spiegel» überschwemmt haben. Ein paar dieser Schreiben hat er abgedruckt. Weil diese Briefe ihre Verfasser ehren und uns gewisse Lichtblicke bieten, bringen wir Ihnen hier ein paar Auszüge aus diesen hoffnungsvollen Stellungnahmen:

«Herr Oberst haben übrigens noch ein Argument zugunsten des deutschen Stahlhelms vergessen: Nach

verlorenen Kriegen ist er bestens verwendbar als Eßblechnapf ... »

(Peter Schade, Frankfurt)

«Steckt Herrn von Rauchhaupt in ein ausbruchsicheres Museum – von mir aus in deutschem Stahlhelm und Knobelbecher – und laßt ihn schlafen ... » (Fritz Ruck, Siegen)

«Was soll denn dieser Käse in Ihrem Blatt? In der neuen Uniform stirbt es sich vielleicht nicht so dekorativ wie in der alten, aber bestimmt genau so schön!»

(Karl-Heinz Maczassek, Berlin)

«Darf ich Sie bitten, daß Sie in einer Ihrer nächsten Nummern einen weiteren Artikel über Uniformen bringen – aber mit der Tendenz, daß wiederum andere Kreise und auch ich überhaupt keine Uniformen sehen, noch viel weniger tragen wollen.»

(Fritz Hausmann, München)

Kommentar überflüssig

Logik: In Altona (Westdeutschland) argumentierte ein Mann, der wegen Trunkenheit am Steuer vor Gericht stand: «Wenn ich nüchtern gewesen wäre, hätte ich gewußt, daß ich nicht nüchtern war. Da ich aber nicht nüchtern war, konnte ich nicht erkennen, daß ich nicht nüchtern war und bin dann doch gefahren!»

★

Deutsch: Heiratsannonce einer Zeitung in München: Geb., fein., moll. Frauchen m. viels. Int., n. unverm., su. ang. Herrn, mög. Akad. o. Ae.



Durchschnittler

(Aus unserem Wettbewerb)

Zwei Durchschnittsluzerner fahren mit dem Tandem eine steile Paßstraße hinauf.

Auf der Paßhöhe angekommen sagt der Lenker, keuchend vor Anstrengung:

«Das isch en Chrampf gsi, gäll?»
Worauf sein Tandempartner meint:
«Jo, und wenn i dänk, daß i de ganz Wäg ha müesse bremsen, das mir nid hindersi abe sind ...!»

(Einsender: W. Schmid, Luzern)

★

Schlosser Oertli beklagt sich am Stammtisch der «Traube» über die schlechten Zeiten: Er fertige jeden Tag eine eiserne Ofentüre an, lege aber pro Stück einen Fünfliber drauf, weil die Fabriken so billig liefern.

Meint sein Freund, der Durchschnittsappenzeller Bartli:

«Bis doch z frede, tenk emol, went all Tag drei Ofetöre mache wörscht!»

(Einsender: Hannes Hofstetter, Teufen)

★

Ein Durchschnittslandschäftler war bei Bekannten zum Nachtessen eingeladen. Anderntags gab er einem Freunde seine Eindrücke bekannt: «Also dasch denn e ganz frommi Familie! Harmonium hei sigschpielt und frommi Lieder hei sie gsunge und uf dr Näimaschine isch no gschtande: Pfaff!»

(Einsender: K. Loeliger, Liestal)

★

Eine Durchschnittszürcherin kaufte ein Paket Vollsals. Als sie das Salz bis zur Hälfte verbraucht hatte, änderte sie den Aufdruck des Paketes.

Jetzt heißt es dort: Halb-Vollsals...

(Einsender: Willy Scherwatzmann jr., Zürich)

★

Zwei Durchschnittler aus St. Gallen treffen sich.

Sagt der eine:

«Wie hesch au de schtreng Winter überschtande?»

Antwortet der andere:

«Jo gfrore hani!»

Meint der erstere bewundernd:

«Du weisch der doch au immer z helfe!»

(Einsenderin: Pia Bollhalder, St. Gallen)